

Werner H. Lerch

„Grüss Gott!“ - Bin ich denn Gott?

Gedanken zu Weg und Ziel

Druck: HDS Hofmann Druckvorstufen-Service GmbH,
Reitnau – Erstauflage: 289 Exemplare

© 2013 Erschienen im Eigenverlag der HWLConsulting.
Werner H. Lerch, Hängele 88, 5057 Reitnau

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Glauben heute	4
Lebenslange Suche	7
Im Alter fromm?	18
Unversieglige Quellen der Kraft – Kraftorte	19
Meditation und Beten – wie ich es mache	27
Spricht Gott überhaupt mit uns?	31
Wilhelm Tell und Niklaus von Flüe - moderne Symbolfiguren einer christlichen Schweiz	32
Und nun?	37
Ein Dank	39
Literaturnachweis	40
Bilderverzeichnis / Legenden	42

Vorwort

Wo und wer ist eigentlich Gott? Gibt es ihn noch? Gab es ihn überhaupt je? Beim Blick in die heutige Welt kommen Fragen: Wie lange können sich die leer stehenden Kirchen wenigstens noch als Baudenkmäler halten? Wann werden sie, durch ihre hervorragende Lage prädestiniert, eine nach der andern durch moderne Verwaltungsgebäude oder Vergnügungspaläste ersetzt? Wann wird der erste Kirchturm zum Minarett umfunktioniert? Der Platz wird eng in der Schweiz, in Europa, auf der Erde. Besonders wir Christen machen und lassen ihn uns eng machen.

Hat der Sozialstaat nicht längst die Vaterrolle Gottes übernommen? Er sorgt für jeden und alles, schöpft aus einem offensichtlich unversiegbaren, mysteriösen Reservoir. Dass wir selbst dieses Reservoir sind, merken wir wohl erst kurz vor der Katastrophe. Man lässt nach Bedarf einfach die Notenpressen etwas schneller laufen. Der Staat hilft, egal ob der Empfänger an den Staat glaubt oder nicht. Der Staat kennt keine moralische Verpflichtung, seine Leistungen sind im Kern immer rein materieller Art. Das kommt an in unserer säkularisierten Welt. Nehmen, ohne zu geben oder gar schon zu danken, wurde zur liebsten Gewohnheit. Ist die wahre Bedeutung von Säkularisierung etwa Materialismus?

5
QV
ES
SET
DE
SPN
SA

TA MATER IHV

MARIA IOSEPH

ANTE QVA CON

uenirent inuenta est in
utero habens despusco

Glauben heute

Heute ist man „in“, wenn man sich über die Kirche und besonders ihre Exponenten in der Öffentlichkeit lustig macht. In einer Sendung des Schweizer Fernsehens mit einer bekannten Kabarettistin sehe ich, völlig zusammenhanglos, eine Sequenz, in der ein Pfarrer auf primitive Art lächerlich gemacht wird. Keine Ausnahme – Gedankenlosigkeit, Absicht oder einfach fehlende Sensibilität? Wo bleibt die ethische Verantwortung der Zuständigen, des Generaldirektors? Steht nicht die Kirche selbst im Zentrum der Verantwortung? Schafft sie nicht durch falsche Aktivitäten oder Passivität die Angriffsflächen?

Die letzte Frage stellt sich umso mehr, als man den prägenden Einfluss der Kommunikationstechnik auf die Entwicklung der Kirchen und ihrer Botschaft zu lange unterschätzt hat.

Ohne die praktisch monopolisierte Kunst des Schreibens von Büchern wäre der Aufbau der Machtposition der Klöster als Träger und Vermittler des christlichen Glaubensgutes kaum möglich gewesen. Sie sicherte über Jahrhunderte Erhalt, Zugang und Verbreitung der Lehre. Als Ergänzung dazu waren die Kirchen auch grosse, räumlich darstellende Bilderbücher. Und ohne die Erfindung des Buchdrucks hätte es keine Reformation gegeben. Heute blicken wir verunsichert auf den ständigen Wertewandel unserer Kirchen und die immer raschere Entwicklung, der unsere ganze (Kommunikations-) Welt unterliegt. Dabei war die Erfindung des Buchdrucks weit bedeutungsvoller als unsere heutige Informatikumwälzung. Nur steht die moderne Kommunikation jedem Individuum sowohl aktiv wie auch passiv zur Verfügung und wird auch umfassend und oft skrupellos

genutzt. Das einst Macht sichernde Monopol der Kirche zur Verbreitung zentraler Leitlinien und Botschaften ist Vergangenheit.

Eines allerdings kann durch die Medien nicht oder nur unzulänglich ersetzt werden - das Gemeinschaftserlebnis. Das gemeinsame Danken und Beten, das Vereintsein im Geist, der die Versammelten erfasst und erfüllt. Das Geben und Empfangen verstärkt durch die Gemeinschaft, das Aufgehobensein, das Geborgenheitsgefühl. Eine Bergpredigt dringt auch mit bester Kommunikationstechnik nicht in das Innerste des Menschen, erfasst nicht sein ganzes Wesen, rüttelt ihn nicht auf. Die Sportwelt hat es erkannt: Keine Übertragung ersetzt den Besuch im Stadion. Die Aufgabe der Kirchen wird es sein, beides – ihre Gottesdienste und die modernen Kommunikationsmittel – im ursprünglichen Sinn attraktiv zu gestalten und zu nutzen. Damit die Teilnehmer sich beschenkt, bereichert und angenommen fühlen.

Im ersten technischen Buch über die Anfänge der Radiotechnik, das ich auf einem Jahrmarkt 1943 kaufte, fand ich zwei Bilder: Der Pfarrer, der gestenreich in ein Mikrofon predigt und eine Minigemeinde, die fernab andächtig einem Lautsprecher zuhört. Das Bild löste bei mir ein ungutes Gefühl aus. Heute ist mir klar weshalb: Zukunftsangst vor einer seelenlosen, technisierten Kirche und Welt (Erscheinungsjahr des Buches 1923). So verständlich diese unwillkürliche Reaktion damals war, so falsch war und ist sie. Man kann nicht auf der einen Seite die Frage nach den leeren Kirchen stellen und gleichzeitig die modernen Alternativen ausschliessen.

Die Technik an sich verdammen wäre mehr als kontraproduktiv. Ihre Entwicklung trug das Christentum zur heutigen Weite. Jetzt öffnet sie neue Möglichkeiten des aktiven Mitgestaltens. Das Handy als eine Art

moderner Rosenkranz wird heute zum Leitfaden des Betens, zum allgegenwärtigen Gebetsbuch. Was wird morgen sein? Die Zahl der Apps (Kleinprogramme beispielsweise für Handys) nimmt rascher zu als erwartet. Das Angebot besteht und wird genutzt wie das Gebet des Tages der Katholischen Kirche zeigt. Im sinnvollen Einsatz dieser Mittel kann und soll die Kirche wieder eine Führungsrolle übernehmen. Wie sich die handgeschriebene Bibel zum maschinengedruckten Serienprodukt wandelte, wird sie sich wiederum durch verschiedene elektronische Kommunikationsmittel weiter entwickeln. Wer diese Mittel zuerst und bewusst nutzt, gewinnt!

Tröstlich bleibt, dass Gott heute und morgen, auch ohne moderne Kommunikation, immer bei uns präsent sein kann. Zum Beispiel im „Grüss Gott“, das wir Menschen einander bei der Begegnung noch ab und zu entbieten. Begleitet uns Gott durchs ganze Leben, ohne dass wir es merken? Ist er einfach da, wenn wir ihn brauchen? Oder ist es so, dass wir das ganze Leben – bewusst oder unbewusst – auf der Suche nach ihm sind, wenn auch oft in grossen Schleifen und mit seltsamen Vorstellungen. Die Antwort ist wohl für jeden Menschen anders. Ich versuche sie für mich zu geben.

Lebenslange Suche

Mein kindliches Gottesbild ist nachhaltig geprägt durch die „Postmarie“, die Sonntagsschullehrerin in Attelwil. „Gott ist die Liebe!“ sangen wir. Hell, wie seither nichts mehr, erstrahlte jeweils der Weihnachtsbaum im kleinen Dorfschulhaus - eine intakte, selige Welt.

Nahe ans weihnächtliche Geschehen kam ich während den Proben und der Aufführung des alljährlichen Krippenspiels im Hoffnungsbund (Jugendgruppe des

Blauen Kreuzes). Offenbar waren Rollenspiele schon damals mehr als nur Spiele. Man spielte nicht den König, man war König und trug etwas davon mit ins und durchs Leben.

Das Elternhaus war für mich der Rahmen, in dem sich die religiöse Entwicklung abspielte. Zwar sah ich klar den festen Halt, den der Glaube meiner Mutter gab. Motivation es ihr gleich zu tun, war es eigenartigerweise nicht. Trotzdem wirkt ihr Vorbild im Verborgenen nach. Eher langweilig und sinnlos empfand ich den Konfirmandenunterricht. Der Pfarrer gab Antworten auf Fragen, die wir gar nicht stellten und nahm unsere eigenen Fragen kaum zur Kenntnis. Ausgeharrt haben wir, weil am Konfirmationstag ein Geschenksegen winkte. Glück hatten diejenigen, die ein Welschlandjahr einschoben. Dort nahm man die Sache scheinbar etwas legerer, und die Gaben trafen zu Hause dennoch ein.

Im jugendlichen Protestalter war da ein sporadisches Suchen nach Gott, nach einem Gottesbeweis. Ausgelöst wurde es durch das Buch „Religiöse Denker“ von Walter Nigg, das mir Berty Kreis (eine Jugendbekannte meines Vaters) zu Weihnachten schenkte. Über Zitate wie „Gott ist tot...“ (Nietzsche) und „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Erfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ (Immanuel Kant) steuerte ich einen Schleuderkurs. Wann diese religiösen Sturm- und Drangjahre endeten, weiss ich nicht.

Ein prägendes Ereignis war unter anderen ein Feldgottesdienst im Jura. Nach einem irritierenden Nachtmanöver wurde er von Oberst Rengel - statt des üblichen ellenlangen Offiziersrapportes - beim Morgengrauen spontan angesetzt. Das Schlussgebet, während dem die

Sonne über dem Horizont erstrahlte, berührte jeden, der dabei war, tief. Man wusste plötzlich und ohne weitere Erklärung, für was und wen man im feldgrauen Gewand seinen Dienst leistete.

Ein zweites war ein Taxifahrer in São Paulo (Brasilien), der bei der Einfahrt in den Strassentunnel stets während endlosen, für uns angstvollen Sekunden bei vollem Tempo und im dichtesten Mehrkolonnenverkehr die Augen schloss, das Steuer losliess, sich bekreuzigte und in aller Ruhe ein kurzes Gebet sprach.

Besonders eindrücklich war eine Autobahnfahrt über die Schwäbische Alb (Süddeutschland) im Schneesturm, die ich in mysteriöser Art ohne Zeitverlust hinter mich brachte (ausführlich beschrieben im Buch „Heimat in Raum und Zeit“).

Dank solchen und vielen weiteren Glaubenskонтakten empfand ich mit der Zeit zunehmend das Bedürfnis zum regelmässigen Besuch von Orten der Andacht und Zeiten der Stille. Dieses bald tägliche Innehalten gewann durch das vermehrte Lesen der Bibel und - für mich selbst überraschend - eines einfachen Buches („Von der unscheinbaren Vernunft“) von Hermann Holenstein zunehmend an Richtung, Inhalt und Tiefe.

Seltsamerweise stand von den Reformatoren bei mir stets Luther im Vordergrund. Der einheimische Zwingli war irgendwie zu rau. Das Verhältnis zum reformierten Glauben änderte sich in meinem Leben. War zu Beginn sonnenklar, dass alles Katholische unnützes Getue sei, wandelte sich dieses Empfinden kontinuierlich. Die geschlossenen und zudem kahlen reformierten Kirchen boten mir keine Zuflucht und keine Möglichkeit zur Meditation. Immer mehr liess ich mich von der Strahlung katholischer Kirchen beeinflussen und in andächtige Stimmung führen.

Dann gab es zwei unauslöschliche Erfahrungen: Der Herrgottstag (Fronleichnam) in Appenzell (Foto), zu dem ich eigentlich als Zuschauer ging, sah mich plötzlich als Teilnehmer. Ich folgte dem inneren Drang und musste einfach an der Prozession teilnehmen.

Und die Predigten von P. Hansruedi Kleiber SJ in der Jesuitenkirche Luzern. In kurzen, einleuchtenden, bewegenden Worten gelingt es ihm aufzuzeigen, dass wir die riesigen Probleme unserer sinnentleerten Zeit über die sinnvoll und zeitgerecht verstandene Bibel lösen können. Sie übten damit den grössten, den entscheidenden Einfluss aus.



Zu einer Leitfigur wurde der Heilige Gallus. Die Bodenseeregion fasziniert mich nämlich seit eh und je, und das schon vor den berufsbedingten Aufenthalten dort. Sei es, als ich in jungen Jahren Horst Wolfram Geisslers Roman „Der liebe Augustin“ las oder auf dem Flug nach Stuttgart den glitzernden Bodensee unter mir sah. Erst kürzlich hörte ich von einer Legende über die Entstehung des Sees. Danach habe der liebe Gott bei der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies geweint. Eine Träne sei hinunter gefallen und habe einen der schönsten Seen gebildet - den im Licht glänzenden Bodensee.

Aufgerüttelt hat mich ein Erlebnis in der Stiftsbibliothek St. Gallen, die ich nach Möglichkeit bei jeder Jahresausstellung besuche. Ein Mann mit einer Gruppe Jugendlicher besichtigt sehr interessiert die Exponate. Neugierig versuche ich mitzubekommen, was er ihnen mitteilt. Aber er spricht eine mir unverständliche Sprache. In einer kurzen Verschnaufpause frage ich ihn auf Englisch woher er komme. Seine Antwort in perfektem Deutsch: „Wir sind eine Privatschule aus Moskau. Der Besuch hier gehört zu unserem Pflichtprogramm genauso wie die Insel Reichenau. Hier ist eine der Keimzellen der europäischen Kultur, wenn nicht sogar die wichtigste. Und wir wissen genau woher unsere Kultur stammt. Unsere Schüler müssen das mit in ihre Zukunft tragen.“

Nachdenklich nahm ich meinen traditionellen Imbiss im Klosterbistro ein. Unsere Schulen reisen irgendwohin ins Ausland, nichts dagegen. Doch wäre ein kleiner Abstecher an den Bodensee nicht „mega cool“ und aufbauend? Sicher hat das Jubiläum „1400 Jahre Gallus“ die Aufmerksamkeit noch mehr auf diese Region gelenkt. Staunenswert, dass ein irischer Mönch in dem damals unwirtlichen Gebiet sesshaft wurde und so eine der



Keimzellen des Christentums in unserer Gegend bildete. In gleichem Masse nimmt mich auch die noch heute spürbare spirituelle Atmosphäre der Insel Reichenau mit ihrer religiösen Vergangenheit gefangen.

Einiges vom Geist des Hl. Gallus vermittelte Bischof Markus Büchel an seinem Schlussvortrag zum Gallusjahr 2012 an der Universität St. Gallen: ... „Sehe ich auf den Heiligen Gallus, sehe ich einen Gallus, der das Heilige und Lebensfreundliche seines Gottes auch heute noch – und auch inmitten einer religionspluralen Gesellschaft – zum Quell eines paradiesischen Miteinanders machen kann. An dieser Galluserinnerung möchte ich gerne festhalten – und es hat viel Platz, dass auch andere Menschen sich an diesem „geschichtlichen“ Zeitgenossen orientieren.“ Bischof Markus selber strahlt etwas von diesem Geist aus.

Die vom Stiftsarchiv St. Gallen zum Gallusjahr 2012 herausgegebene Publikation „1400 x Gallus“ dokumentiert die Ausstrahlung von Gallus in Europa und der Welt bis Ouidah (Benin, Afrika), Elburn und Chicago (Illinois, USA). 1400 Ortschaften haben Beziehungen zu Gallus. In unserer Gegend sind es die Kirche in Büron, die Galluskapellen beim Stift Beromünster und in Adelwil bei Sempach. Zudem wählte am Gallustag (16. Oktober) 1467 Niklaus von Flüe, dem Ruf Gottes folgend, mit dem Einverständnis seiner Frau den Weg in die Einsamkeit.



Galluskapelle in Adelwil LU mit Bilderzyklus über das Leben der heiligen Gallus und Einbeth – ein Kleinod







Im Alter fromm?

Diese Frage der Leser, die mit der Lektüre bis jetzt mitgehalten haben, steht im Raum. Sicher hatte ich turbulente Phasen im Leben. Doch das, was ich heute bin, was ich im Innersten fühle, ist nicht neu.

Seit der frühen Kindheit erlebte ich jedes Jahr ungeduldig das Erwachen der Natur auf meine ureigene Weise mit. Die angeborene Nähe zur Natur und ganz besonders zum Wald lenkte meine Sinne. Ich spürte körperlich wie sich der Boden zu erwärmen begann. Ab etwa 10 Jahren zog es mich bei Frühlingserwachen hinaus zu den Bäumen. Ich legte mich ins Buchenlaub, den Blick zum Himmel gerichtet und sog die seltsame Mischung aus Modergeruch und Frühlingsduft tief in mich hinein. Dabei verlor ich für eine Weile das Gefühl von Zeit und Zivilisation. Am liebsten lag ich in der Nähe der Fuchsbauten im Buechlisberg und wartete gespannt darauf, bis der Wald mich akzeptiert hatte, bis ich ein Teil von ihm geworden war und das Kleingetier hörbar herumkrabbelte, die Vögel von den Warnrufen wieder zum Gesang übergingen und die jungen Füchse in meiner Umgebung zu spielen begannen. Das dauerte solange als ich keine Bewegung und kein Geräusch machte. Mir kam ein Volkslied in den Sinn (erste Strophe):

„Frühmorgens, wenn die Hähne krähn,
eh noch der Wachtel Ruf erschallt,
eh wärmer all die Lüfte wehn,
vom Jagdhornruf das Echo hallt:
dann gehet leise
nach seiner Weise
der liebe Herrgott durch den Wald.“



Genauso fühlte und erlebte ich es. Ich wäre nicht erstaunt gewesen, wenn Er plötzlich vorbei gegangen wäre. So war das Leben seit damals bis heute eigentlich nur ein Intermezzo. Geblieben ist die Suche nach der spürbaren Nähe Gottes. Ist das Leben denn je etwas anderes?

Unversieglige Quellen der Kraft - Kraftorte

Ob Gebet oder Meditation, der Ort spielt eine bedeutsame Rolle. Sicher kann man überall beten und meditieren. Die geistige Tiefe und Kraft wird jedoch durch die Strahlung des Ortes mitgeprägt.

Kraftorte sind in. Auch da gibt es, wie beim Beten oder Meditieren, verschiedene Arten. Kraftorte, die auf praktisch alle Menschen ihre Wirkung entfalten und

solche, die nur auf einzelne Menschen wirken. Zwei Beispiele: Der Schrein der Heiligen Idda (12. / 13. Jh.) im Kloster Fischingen TG wird von vielen Menschen immer wieder aufgesucht. Von der Nische im Grabmal soll eine hohe Heilkraft ausgehen. Die Suhre bei Reitnau gilt bei den einen als künstlich angelegter, naturfremder Kanal ohne jede Strahlung. Auf mich und andere Menschen mit einem lokal ausgeprägten Heimatbezug wirkt sie ganz besonders.





Das 1138 gegründete Benediktinerkloster Fischingen am Oberlauf der Murg (TG) vereinigt unter einem Dach das Klosterleben mit einem Seminarhotel und bietet ideale Voraussetzungen zur Einkehr.

Eine Definition der Kraftorte zu geben, fällt mir schwer. Es ist eine Frage des Aufgeschlossenseins, des Fühlens und Annehmens der davon ausgehenden Strahlung. Das Innere von Kirchen bleibt bei mir selten ohne Wirkung, göttliche Kraft und Liebe sind spürbar. Das ist nicht erstaunlich, haben doch die Kirchenbauer früherer Zeiten den Standort und die Ausrichtung der Kirchen bewusst nach altüberlieferten Kriterien für Kraftorte ausgewählt. Am einfachsten ist es, diejenigen Orte aufzusuchen, wo einem die Meditation leicht fällt und eine gewisse Eigendynamik entfaltet. Und man nachher zuversichtlich, voll Freude und Liebe im alltäglichen Leben weitergeht und das Empfangene weiterverschenkt.

Kraftorte leben, persönlich wahrgenommene Erscheinungen treten vorzugsweise an Kraftorten auf. In der Kirche Winikon LU beginnt manchmal das Ewige Licht (Symbol der ständigen Gegenwart Gottes) sekundenlang zu flackern, wenn ich in hoher Konzentration eine enge Verbindung zu Gott finde. Mir scheint es jeweils wie ein Augenzwinkern Gottes. Es kommt jedoch nur zustande, wenn ich allein in der Kirche und hochkonzentriert bin. Sicher gibt es auch spontanes Flackern ohne mein Zutun.

Einige Kraftorte werden in dieser Publikation im Bild gezeigt. In meinen beiden vorhergehenden Büchern „Zwischen Suhrenbord und Etzelgraben“ und „Heimat in Raum und Zeit“ sind die Kirchen Winikon, Reitnau, Kirchbühl bei Sempach und das Schloss Wartensee LU beschrieben. Ein ganz besonderer Ort ist die Mariengrotte im Wald zwischen Knutwil und Dieboldswil. Und starkes Gewicht hat für mich die Jesuitenkirche in Luzern (Fotos Seite 23).



Ist die Strahlung, die Kraft von Kraftorten dabei sich zurückzuziehen, sich aufzulösen? Die Gefahr ist akut. Wir alle tragen zur Zerstörung bei durch Unachtsamkeit, Kommerzialisierung oder durch Anpassung an den Mainstream, den Massengeschmack, oder in einem unheilvollen Drang nach Originalität. Bei meinen Arbeiten mit Wasserkristallen stelle ich immer wieder fest, dass wir in einem vielfältigen Strahlungsfeld leben. Eine Welt voller, für das menschliche Auge unsichtbar wirkender Strahlungen. Strahlungen mit positiver oder mit negativer Wirkung. Das Aufzeigen dieser Welt durch Masaru Emoto in seinen Büchern über Wasserkristalle hat mich bewogen, selber Versuche mit Wasserkristallen zu machen. Bereits im Buch „Heimat in Raum und Zeit“ habe ich auf die positive oder destruktive Wirkung von Farben und Klängen hingewiesen. Ihre Wirkung entfalten sie über die von ihnen ausgehende Strahlung. Die Diskussion, ob einem eine Farbe gefällt oder nicht, ist hinfällig. Bedeutsame Frage: Welche Strahlung geht von einem Objekt aus? Trägt unmelodische, wilde Emotionen in die Welt hinausschreiende „Musik“ nicht massiv zur Verrohung unserer Gesellschaft bei? Viele haben meinen klaren Positionsbezug im Buch belächelt. Einige haben mich – wohl eher unbewusst – mit den von mir kritisch gewerteten Farben eingedeckt, war es auch nur in Form von Geschenken. Nicht wenige aber haben die Augen geöffnet und bei aufmerksamer Beobachtung überraschende Feststellungen gemacht. Zum Beispiel die unerklärbare Aggressivität von Kindern gegenüber ihren Eltern, die sich vor allem in einem bestimmten Raum zeigte. In einem Raum, der von unharmonischen Farben und Strukturen geprägt war. Und wie alles sich änderte, nachdem Harmonie geschaffen worden war. Oder eine Hochzeitsgesellschaft, die eine ganz andere, feinere

Umgangskultur pflegte, nachdem sie aus Gläsern mit eingravierten positiven Worten getrunken hatte. Einige haben sich Gedanken darüber gemacht, weshalb gerade sie und gerade zu diesem Zeitpunkt von einer unerklärlichen Krankheit befallen wurden. War es unter Einfluss einer unharmonischen gegenständlichen oder menschlichen Umgebung, eines aggressiv gestalteten Arbeitsplatzes oder Verkehrsmittels? Mich hat die eigene Tumorerkrankung zum Nachdenken gebracht. Ein Nachdenken, ein in sich hinein Hören, das Zeit brauchte und sehr viel auslöste. Diese Krankheit überlebt zu haben, ist der Beweis, dass es notwendende Auslöser waren. In sich hinein hören braucht Stille – Stille, die man suchen und sich erarbeiten muss. Ich bin überzeugt, dass man seine Umgebung, seine Wohnung, den eigenen Garten, auch den Arbeitsplatz zu einem Kraftort machen kann. Dazu braucht es den Mut, sich gegen den Zeitgeist zu richten und anstelle von aufdringlicher Originalität nach Harmonie, anstelle von betäubendem Lärm nach befreiender Ruhe zu suchen.

Warum nennen wir Jesus auch Heiland? Weil er schon immer geheilt hat? Weil das Land, wo er wirkte, eine heilende Kraft ausströmt? Weil er uns heilt, wenn wir ihn darum bitten? Oft steckt in den Worten viel mehr als wir beim flüchtigen Lesen bemerken.

Lasst uns unser Land zu einem heilenden Land machen - einem Land der Kraftorte!



Meditation und Beten – wie ich es mache

Der erste Schritt zur Meditation ist die ungestörte Stille. Noch besser gelingt dieser erste Schritt, wenn feine, harmonische Musik ihn einleitet. Besonders geeignet sind die grossen Klassiker und Kirchenmusik aus verschiedenen Epochen¹. Als nächstes gilt es, innere Ruhe zu finden. Ich mache das, indem ich der Reihe nach Füsse, Beine, Rumpf, Arme, Hals und Kopf anspanne und entspanne. Das geht am besten im Liegen, mit einiger Übung aber auch im Stehen, Sitzen und sogar im Gehen. Ich richte bewusst meine Aufmerksamkeit zu jedem dieser Körperteile und sage geeignete Worte. Zum Beispiel Stille, Demut, Glaube, Harmonie, Liebe, wobei ich meine Gedanken spielerisch leicht auf diese Körperteile lenke. Das tue ich, bis sich dort ein Gefühl der Wärme oder Schwere einstellt. Nun lenke ich mein Bewusstsein an den Ort - die Stelle in der Herzgegend -, wo ich meinen göttlichen Funken wahrnehme. Dort, wo ich mit dem Finger hinzeige, wenn ich auf mich verweise. Ich konzentriere mich weiter auf einfache Worte: Ich bin, ich bin ich, in mir ist Gott, ich bin eins mit Gott. Wichtig ist klar zu empfinden, dass immer weniger Denken im Kopf stattfindet, das Kopfdenken schrittweise durch das Herzdenken abgelöst wird und der absoluten Stille und Liebe weicht. Das braucht Wochen oder Monate der Übung und gelingt auch dann nicht immer, je nach vorher erlebten Turbulenzen. Ich setze das solange fort, bis ich mich in

¹ Ich weiss keine eindeutige Antwort auf die Frage, was sakrale Musik ist und was nicht. Sicher sind es die Klassiker und die für kirchliche Zwecke komponierte Musik. Es kommt wohl auf die Inspiration des Komponisten an, auf die Gesinnung, in der die Musik geschrieben wurde. „Wenn Engel musizieren, spielen sie Mozart...“ (Karl Barth)

einer Art der Leere befinde. Trotz dieser Leere fühle ich mich nicht allein. Ich ruhe auf seltsame Weise geborgen in mir selbst, in meinem göttlichen Selbst. Erfüllte Leere wäre der passende Ausdruck.

Diesen Zustand des Einsseins mit dem universalen Gott, dem Gott aller Menschen, der Natur, des Universums in Liebe und Dankbarkeit behalte ich etwa zehn Minuten bei und gleite dann normalerweise hinüber ins Gebet. Beten ist Zwiesprache mit Gott. Beten heisst für mich immer danken und bitten. Danken für alles, was ich und andere erleben und empfangen durften. Bitten darum, dass meine guten Bestrebungen und Wünsche unterstützt und erfüllt werden. Ich bin überzeugt, dass Gott uns hilft und nur dann hilft, wenn wir den Teil beitragen, den wir aus eigener Kraft beitragen können - „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ Für mein eigenes Gebet bildet sich ein Ritual, das je nach Situation angepasst wird. Ein Gebet schliesst bei mir immer das Vaterunser ein, das Vergeben und Vergessen von allem Belastenden, allem Irritierenden, allen Fehlern, meinen eigenen und den von andern Menschen.

Beim Beten empfinde ich mehr oder weniger Intensität, als ob die Verbindung nach oben besser oder weniger gut sei. Über meinem Bett hängt an einem dünnen Faden ein kleiner Engel, Symbol meines Schutzengels. Wenn das Morgengebet intensiv ist, gerät er hie und da in eine mehr oder weniger ausgeprägte Drehbewegung. Ich habe oft hinterfragt, ob da ein äusserer Effekt mitspielt (Durchzug, eigener Atem). Das kann ich als Ingenieur ausschliessen.

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als eure Schulweisheit sich träumt.“ (Shakespeare, Hamlet).



Sind Vorgänge und Erscheinungen nicht oft Zeichen einer göttlichen Kraft, einer Kraft, die wir in unserer säkularisierten Welt als solche einfach nicht brauchen können? Was war wohl zuerst, die Erscheinungen oder unsere Zuordnungsversuche?

Beten ist vollkommenes Ruhen des Intellekts und der Gefühle. Ist absolute Stille, in der wir den Liebesstrom Gottes empfangen und die Lösungen unserer Anliegen und Fragen, den Willen Gottes, von innen her – von unserem eigenen göttlichen Selbst, unserem Gewissen - wahrnehmen. Beten ist Gott lieben und danken für alles, was er uns im Leben und durch das Leben schenkt.



Spricht Gott überhaupt mit uns?

Es war während eines der Gespräche mit Urs Huber betreffend Erkenntnisse über Wasser. Unter dem Eindruck von Wetterkatastrophen tauchte wieder einmal die Frage auf: Wer spricht durch die Wasserkristalle, wer im weiteren Sinne durch alle Naturereignisse? Wer spricht mit und in uns? Für Masaru Emoto ist es klar - eine den Religionen übergeordnete, universelle Gottheit.

Der Gott im Alten Testament sprach durch persönliches Erscheinen oder Engelsboten, durch Zeichen, Wunder, Feuer und Naturkatastrophen zu den Menschen. Mit Jesus rückte etwas Neues ins Zentrum, das liebende Gespräch mit Gott in Gebet und Meditation.

Wie spricht Gott heute mit uns säkularisierten Menschen? Muss sich Gott Gehör verschaffen durch Naturkatastrophen wie Stürme, Überschwemmungen oder extreme Wetterverhältnisse? Wir schreiben Naturkatastrophen entschuldigend der Klimaveränderung zu, sehen in ihnen eine Art Vergeltung der Natur. Sie werde es schon richten, wenn wir Menschen nicht von uns aus Vernunft walten lassen. Wer ist denn diese Natur? Wer steht hinter ihr? Ist es Gott?

Auch heute gibt es die Möglichkeit, auf weniger dramatische Weise mit Gott zu sprechen, seine Botschaft zu hören. Ist nicht jeder Wasserkristall eine Antwort Gottes? Spricht Gott nicht durch jedes Wunder der Natur: Ja, Ich Bin da. Ich Bin das Harmonische, das Gute. Ich Bin das Licht und die Liebe. Ich Bin das Leben in jedem Menschen und im ganzen Universum.

Ich bin sicher, dass die liebende, dankbare Zwiesprache mit Gott im Gebet das grösste Geschenk ist, das wir Ihm darbringen können. Tun wir es!

Wilhelm Tell und Niklaus von Flüe - moderne Symbolfiguren einer christlichen Schweiz

Wie christlich ist die Schweiz heute noch? Sie ist ja eines der Länder, das seit seiner Entstehung das Kreuz mit christlichem Bezug im Wappen trägt und sich so auch äusserlich zum Christentum bekennt. Ein Land, dessen erster Bundesbrief und die Bundesverfassung mit den Worten „Im Namen Gottes“ beginnen und die Landeshymne einen eindeutig spirituellen Bezug hat.

Mit der Gründung der Eidgenossenschaft und Wilhelm Tell ist es eine nebulöse Sache. Richtig geprägt und glaubhaft dargestellt wurde er von einem freiheitsliebenden Ausländer mit hohen Idealen - Friedrich Schiller. Braucht es überhaupt die je nach Zeitgeist neu entfachte Diskussion, ob Tell wirklich gelebt hat oder ob er eine reine Legende, ein Mythos sei? Die Geschichte kennt unzählige solcher legendärer Überlieferungen, die nichts anderes sind als die Personifizierung einer tatsächlichen, sonst schwer beschreibbaren historischen Entwicklung. Seltsam, dass gerade zwei Berge in unserem Kernland den Namen Grosser und Kleiner Mythen tragen. Als Markenzeichen für die sogenannte Swissness und mehr ist Wilhelm Tell ideal. Er verkörpert unseren Traumcharakter: mutig, freiheitsliebend, wehrhaft, naturverbunden und eigenständig. Mit seinem alles überstrahlenden Gerechtigkeits- und Freiheitssinn lebt er das Christentum auf durchaus moderne Art vor.

Und Niklaus von Flüe? Ist er nicht ein ideeller Partner von Wilhelm Tell? Beide haben in ihrer Zeit wesentlich dazu beigetragen, dass unser Land in der heutigen Form besteht. War Wilhelm Tell die Verkörperung der um Unabhängigkeit kämpfenden Keimzelle, aus der die



Schweiz zu werden begann, so hat Niklaus von Flüe den entscheidenden Beitrag dazu geleistet, dass dieses oft fragile Staatsgebilde nicht auseinanderbrach: Die Tagsatzung der Acht Alten Orte 1481 in Stans stand vor dem Scheitern. Man muss schon an Ort und Stelle sein und sich ein genaues Bild davon machen, wie Pfarrer Heimo Amgrund von Stans über die tief verschneiten Berge ins Ranft eilte, um sich den Rat von Bruder Klaus einzuholen. Und dann den gleichen beschwerlichen Weg zurückging. Es ist nicht genau bekannt, was Bruder Klaus den Tagsatzungsherren in Stans geraten hat. Doch wurden Solothurn und Freiburg einvernehmlich in den Bund aufgenommen. Wir sind uns oft zu wenig bewusst, dass hier kein weltfremder Spinner sprach. Im Gegenteil, das war ein in Kriegsdiensten gereifter Kadermann, dem beispielsweise die Nonnen des Klosters St. Katharinental

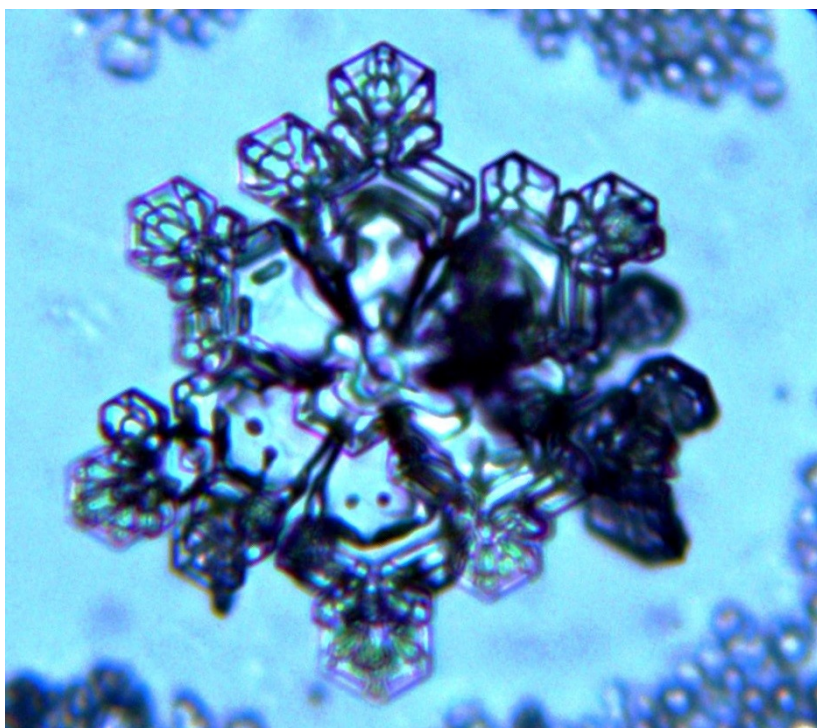
in Diessenhofen TG aufgrund seines mutigen persönlichen Einsatzes ihr Leben verdankten.

Fast ein Jahr nach Stans denkt er in einem Brief an den Rat zu Bern über den Frieden nach und fasst seine Erfahrungen und Überlegungen in einfache Worte. Schon als Richter hatte Niklaus erkannt, was zum Frieden führt: zuerst aufeinander horchen. Das heisst das Anliegen und die Sorge des Gegenübers, seine Verletzungen und Träume anhören und aufnehmen. Dann auch einander gehorchen. Das bedeutet, dem Gegner einen Schritt entgegen gehen, mit ihm ins Gespräch kommen und nach einer Lösung für beide Seiten suchen. Einander gehorchen stand im krassen Gegensatz zum landesüblichen Verhalten der Eidgenossen. Diese lösten Probleme lieber mit Hellebarden als mit Verhandlungen. Und die Landsknechte trugen ihr raues Gehabe oft auch in die Familien hinein. Mit der Regel vom einander gehorchen begründete Bruder Klaus einen neuen Umgangsstil im familiären Alltag und eine neue Kultur im politischen Bereich.

Für unsere Zeit sind zwei Aussagen von Bruder Klaus besonders überlegenswert. Zum einen der Ratschlag zur Abkehr von der Grossmachtpolitik: «Machet den zun nit zu wit!» (Macht den Zaun nicht zu weit!) und zur neutralitätspolitischen Maxime: «Mischt euch nicht in fremde Händel!» Grossmachtpolitik im ursprünglichen Sinn betreiben wir zwar keine mehr, aber unsere Finanzinstitute hätten wohl gut daran getan, den „zun nit zu wit“ zu machen. Wenn man ein wenig nachdenkt, kommt man darauf, dass beide Aussagen nicht etwa zu einer Abkapselung raten. Sie sind frei von nostalgischem Staub und zukunftsorientiert. Sie sind der Rat zum sinnvollen Mass halten im solidarischen Engagement und somit topaktuell.

Ich glaube, wir bräuchten heute dringend einen Bruder Klaus. Genau so modern wie er damals war und über die Jahrhunderte blieb. Vielleicht würde es auch genügen, wenn wir mehr auf ihn hörten. Oder sollte man eine Bruder-Klaus-Partei gründen? Ein Gang hinunter ins Ranft macht mir dies jedes Mal erneut bewusst. Ich komme mit jedem Schritt in eine ganz besondere Stimmung, komme nicht nur körperlich dort an. Komme mit meinem ganzen Wesen dort an.

War Niklaus von Flüe Katholik oder Protestant? Die Frage stellte sich im 15. Jahrhundert gar nicht. Er war Christ (Reformation in der Schweiz im 16. / 17. Jh.).





Und nun?

Mich freuen die Signale eines zeitgemäss aktiven, lebendigen Christentums, die man mit wachen Augen und offenem Herzen überall erkennt.

Am 1. August 2013 verteilten engagierte Menschen der Chrischona-Gemeinde beim Hauptbahnhof Zürich Schweizerkreuz-Kleber und Guetzli in Kreuzform. Auf der Rückseite des Klebers steht unter dem Titel „722 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft“ (Zitat):

„In ihrer bewegten Geschichte hat die Schweiz viele Hochs und Tiefs erlebt. Vom Beinahe-Zusammenbruch bis zu einer der reichsten Nationen der Welt ist alles enthalten. Warum die Schweiz trotz ihrer kulturellen und konfessionellen Vielfalt über all die Jahre Bestand hatte und als eigentliches Erfolgsmodell gilt, bleibt ein Geheimnis.

Die Schweiz steht auf dem Fundament des christlichen Glaubens. Starke Symbole wie das Schweizer Kreuz, die Präambel der Bundesverfassung „Im Namen Gottes des Allmächtigen“, der Spruch „dominus providebit“ (Der Herr wird vorsorgen.) auf unserem Fünfliber erinnern an diese Wurzel.

Könnte es sein, dass es dieses christliche Fundament ist, das unser Land über all die 722 Jahre entscheidend belebt und bewahrt hat? Ist es möglich, dass GOTT auch Ihr Leben segnen und bewahren möchte?“²

Der Besuch einer modernen Kirche, der lichtdurchfluteten Kirche im kleinen Bergdorf Mogno (Gemeinde Lavizzara, Bezirk Vallemaggia TI) bewegte mich. Dort ging am 25. April 1986 eine Lawine nieder und zerstörte viele Häuser samt der alten barocken Dorfkirche von

² Auszug aus dem Originaltext mit Bewilligung der Chrischona Zürich.

1636. Glücklicherweise befanden sich zu diesem Zeitpunkt keine Bewohner im Ort. Mario Botta wurde mit dem Wiederaufbau einer zukunftsweisenden Kirche beauftragt, der 1997 fertiggestellten Chiesa San Giovanni Battista. Ein Sakralbau mit ovalem Grundriss aus weissem Cristallina-Marmor des oberen Valle di Peccia sowie grauem Gneis aus dem Valle Maggia. Der Zylinder mit einem filigranen Glasdach, das bei Sonneneinstrahlung herrliche Lichtreflexe hervorbringt.

Mir vermittelte diese moderne Kirche den Eindruck einer lichten Welt, die Nähe eines aktuellen, fassbaren Gottes. Ein strahlender Ort der Ruhe und Kraft, der zum Meditieren und Beten anregt.

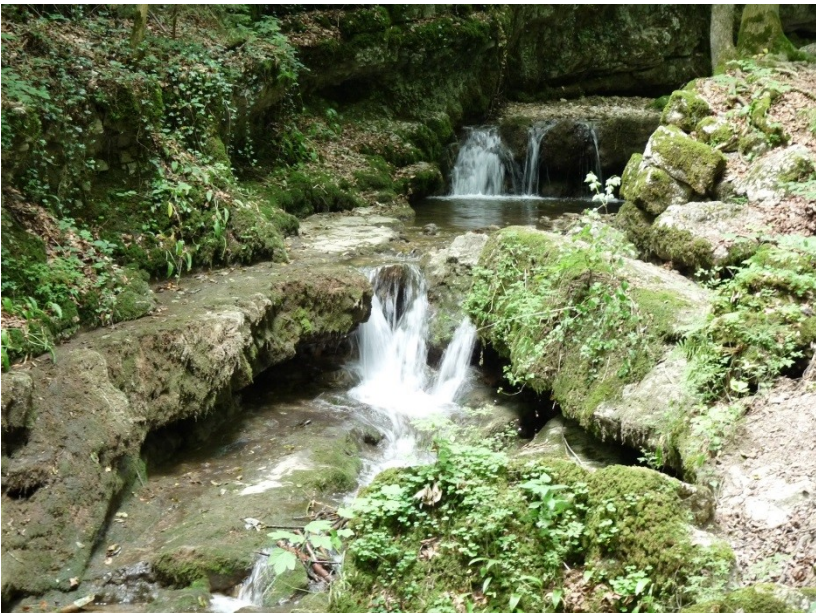
Beim Besuch des Jubiläumsspiels (August 2013) „Der dreizehnte Ort“ AR – AI 500 in Hundwil AR stiessen wir in der schlichten, feinen reformierten Kirche auf eine beeindruckende Ausstellung über Niklaus von Flüe. Sie überbringt seine aufrüttelnde Botschaft für uns Menschen von heute.

Aktivitäten verschiedener Konfessionen und christlicher Gruppierungen wie Chrischona-Gemeinde Zürich, katholische Kirche Mogno bei Fusio und reformierte Kirchgemeinde Hundwil - die christlichen Kirchen zeigen mutige Lebenszeichen. Sie leben weit mehr, als es den Anschein macht. Warum denn reagieren wir so eigenartig, wenn wir daran erinnert werden, dass unser Wohlstand nebst unserer Leistung und der früherer Generationen auch noch andere Wurzeln haben könnte?

Ein Dank

Meinen Dank verdienen die Menschen, die diese Publikation bis zum Schluss gelesen haben. Auf den ersten Blick ist wenig Spektakuläres darin. Eher spektakulär ist der Tatbestand, der dahinter steht. In den 85 Jahren meines Lebens bin ich zur Überzeugung gelangt, dass alle unsere Vorstellungen von einer besseren Welt, einer Welt getragen von hohen ethischen Grundsätzen, einfach zu verwirklichen sind:

Durch ein gelebtes, wenn auch noch unvollkommenes Christentum, zu dem man sich - nach Fehlern, Stolpern, Zweifeln - immer wieder neu aufrafft. Nicht nur durch Bekenntnis in Worten, sondern vor allem mit Taten. Aus Liebe, Freude und Dankbarkeit gegenüber dem Leben - Gott und seinem Sohn, unserem Bruder Jesus.



Literaturverzeichnis

Die Bibel

Walter Nigg

„Religiöse Denker – Kierkegaard, Dostojewski, Nietzsche, van Gogh“, Büchergilde Gutenberg Zürich 1948

Markus Büchel, Bischof Bistum St. Gallen

„Gallus heute – in der Vielfalt der Religionen“ - Vortrag zum Abschluss des Gallusjahres am 24. Oktober 2012 an der Universität St. Gallen

P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, Präfekt der Jesuitenkirche / Leiter des Pastoralraumes Luzern - verschiedene Predigten in der Jesuitenkirche Luzern

Hermann Holenstein

„Von der unscheinbaren Vernunft“, Eigenverlag 1999

C. G. Jung

„Antwort auf Hiob“, Walter Verlag Olten 1973

Peter Erhart, Jakob Kuratli Hübli, Paul Oberholzer

„1400 x Gallus“, Stiftsarchiv St. Gallen 2012

Heinrich Wölflin

„Die älteste Biographie über Bruder Klaus, NIKLAUS VON FLÜE, von Heinrich Wölflin 1501“, ©2005 Verlag Lothar Kaiser, Malters.

Weitere Schriften der Stiftung Bruder Klaus,
Postfach 436, 3770 Zweisimmen

Masaru Emoto

„Liebe und Dankbarkeit. Der universelle Lebenscode.“
J. Kamphausen Verlag, Bielefeld 2010 und weitere
Schriften dieses Autors

Blanche Merz

„Orte der Kraft“, AT Verlag, 5401 Baden

Werner H. Lerch

„Zwischen Suhrenbord und Etzelgraben“,
Verlag HWLConsulting, 5057 Reitnau 2008

Werner H. Lerch

„Heimat in Raum und Zeit“,
Verlag HWLConsulting, 5057 Reitnau 2010

Bilderlegenden

- 4 Das Gundis-Evangelistar, eine der glanzvollsten liturgischen Handschriften aus dem Kloster St. Gallen mit einem monumentalen Maria-Monogramm (Pergament, um 900). Autorisierter Download aus der digitalisierten Bibliothek, in der man im Internet unter CESG durch die Schätze der Stiftsbibliothek blättern kann. Hier befindet sich auch der um 900 auf der Reichenau erstellte, berühmte Master-Klosterplan, die wohl-durchdachte Idealplanung eines Klosters.
- 12 Die erste Kirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell wurde durch den Bischof Egino von Verona (gest. 802) gestiftet und 799 geweiht. Die heutige Kirche wurde im 11. Jahrhundert an der Stelle des Vorgängerbaus neu errichtet. 1750 / 60 erhielt die Kirche eine Rokoko-Neugestaltung.
- 14/15 St. Gallen mit Klosterbezirk, das eigentliche Herz der Stadt. Über dem prachtvoll gestalteten Chorgestühl der zwischen 1755 und 1766 gebauten Spätbarockkathedrale wacht der Heilige Gallus. Die Redewendung „Halt die Klappe!“ kommt von den Chorstühlen, deren Sitzplatte bei Unachtsamkeit laut runterklappte und einen störenden Lärm verursachte. Im Vordergrund der Stiftsbibliothek steht das Duplikat des Globus aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er stellt gleichzeitig Erde und Himmel dar. Das Original ist im Schweizerischen Nationalmuseum Zürich. Die Bilder 1, 3 und 4 sind autorisierte Downloads aus www.st.gallen-bodensee.ch.

- 16/17 Insel Reichenau = „Reiche Auen“. Der vordergründig den landwirtschaftlichen Produkten zugeordnete Namen bezieht sich vor allem auf das reiche kulturelle Erbe. Die spätkarolingische Kirche St. Georg in Oberzell ist die älteste der drei Kirchen und wurde um 900 erbaut. Sie wurde kürzlich materialgerecht renoviert und birgt wundervolle Fresken zu biblischen Geschehnissen. Der Chor im Münster in Reichenau-Mittelzell ist mit Fresken geschmückt, die geschichtliche Ereignisse festhalten.
- 20 Die Hl. Idda mit einem Hirsch, dessen Geweih leuchtet. Er soll sie oft zur Klosterkirche geleitet haben. - Idda war die Tochter eines Grafen von Kirchberg bei Ulm und verheiratet mit einem Grafen von Toggenburg. Nach der Legende hat ein Rabe Iddas Ehering gestohlen. Der Ring wurde von einem Jäger im Nest des Vogels gefunden. Als ihr Ehemann den Ring an der Hand des Jägers bemerkte, bezichtigte er Idda der Untreue. Er liess den Jäger töten und stürzte Idda aus dem Fenster seiner Burg. Wegen ihrer Unschuld sei sie von Gott auf wundersame Art gerettet worden. Später klärte sich der Irrtum auf, doch wollte Idda weiter als Einsiedlerin ihr Leben Gott widmen. Ihr reuiger Mann liess ihr später in der Au beim Klosters Fischingen eine Klausur errichten, wo sie im Ruf der Heiligkeit starb.
- 26 Der Engel wacht im Vorhof des Laurenzenbades am aargauischen Jurasüdfuss, wo fünf Clara-Schwestern, die nach den Regeln der Heiligen Clara von Assisi leben, eine Heimat gefunden haben.

- 30 Die reformierte Kirche Hundwil widmet derzeit
oben eine sehr informative Ausstellung / Installation
dem weit über die katholische Konfession hinaus
bedeutungsvollen, verehrten Niklaus von Flüe.
Ihm verdankt es die Schweiz in hohem Masse,
dass sie in der heutigen Form besteht.
Vorne bei der Orgel-Empore stehen die Anfangs-
worte des Landsgemeindeliedes, der Ode an
Gott: „Alles Leben strömt aus Dir.“
- unten Das reformierte Pfarrhaus in Lützelflüh beher-
bergt eine modern gestaltete Dauer-Ausstellung
über Leben und Wirken des Pfarrers Albert
Bitzios. Unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf
schuf er ein zeitlos lebensnahes Werk, das zur
Weltliteratur gehört.
- 36 Bilder Mogno aus www.myswitzerland.com und
www.blama.ch/Reise/Askona/mogno.htm
- 39 Von der Kirche St. Niklaus bei Solothurn gelangt
man durch eine idyllische Schlucht zur Ein-
siedelei St. Verena mit Kapelle und Grotte. Die
Grotte ist ein Ort mit ausserordentlicher Strahl-
ung, die wir auch in der Schlucht stark spürten.
Die heilige Verena (3. / 4. Jh.) gehört zu den
meistverehrten Heiligen des ehemaligen Bistums
Konstanz. Sie soll aus Theben am oberen Nil in
Ägypten stammen und ist in Zurzach in der
Krypta des Verenamünsters beigesetzt. Sie wird
heute noch als Heilerin verehrt.

Bilder ohne Quellenangabe sind Aufnahmen des Ver-
fassers.